

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 24 (1898)
Heft: 34

Rubrik: Ich bin der Düfteler Schreier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich bin der Dästel Schreier
Und freue mich in der Still',
Wie tüchtig der Kaiser von China
Die Zeitungen haben will.

Necht scharf, so sollen sie schreiben,
Nicht schmeheln der hohen Person,
Sie sollen dem Guten nur dienen,
Dann werd' ihnen Ehre und Lohn.

's ist lustig, wie solch ein Böpflein
Uns zeigen will, wie man es macht;
In unserem Ländchen, da hört man's
Und schmunzelt dazu und — lacht.



Litterarische Anzeige.

Ich erlaube mir, auf eine demnächst in meinem Verlage erscheinende epoche-
machende Novität aufmerksam zu machen. Deren Titel lautet:

„Die beliebtesten Sommerfrischen der Kommissionen der eidgenössischen Räte.“

In denselben werden die Vorzüge und Nachteile der Tables d'hôtes und
der Weine jedes Kurortes, wo schon eidgenössische Kommissionen tagten, mit
unbezwunglicher Sachkenntnis aufgezählt und besprochen.

Schmäuserli, Verleger.

Nur Mut!

Herr Favon steigt zu Rosse und schlägt an seinen Schild:

„Man soll nicht immer ruhen, man werde wieder wild!

Hervor mit der Verfassung und ihrer Revision!

Hinweg die Kompromisse, die Musik macht den Ton!“

Da lauschen auf die Ohren, es äugt empor das Heer,
Und schließlich heisst es tapfer: „Pressiert denn gar so sehr?“

De Köchlitonissepp über die neu Schurnalisteschuel.

Waul, mi Seel, so öppts hät no niemer ghört ond mi nent no wonder,
wer de schö Gidanke wieder usbrüet hät. S'wär bim tuisig gschyder ond s'wär
meh abträge, wemme d'Säuzocht i käsem Kantöni meh hebe wör. Aber nä,
fö'r so öppts händ d'Herre kä Göld, ond fö'r Hudelsache keit me's zo de Feistere
use. Aber nome nöd gsprängt, do hät de Köchlitonissepp one es Wörtli z'brächte
ond i wills au tue, damit die Herre emol wössi, wora s'fönd met mer. I säge,
wenn scho de Bomberger mänt, me schön ohni die neu Schuel nöd läbe, so isch
sie doch nüz, wenn an emol en Zyngschyber isch, so globt er hän Tüüfel nüz
meh, nöd emol me de Chapiziner, ond dere nglöbzig Lüüt mueme nöd no zöchte
ond säb mueme. Denkid, de Köchlitonissepp häis zät ond luegid i zwänzg Johre!

Der wahre Glaube.

Reding, Baron von Uri,
Haut stolz in wildem Torn,
Der nicht genehmen Presse
Auf das gewalt'ge Horn.
„Wir dulden keine Geßler!“
Schreit er von feiner Stell,
„Hinweg mit dem Gefindel,
Ich bin der — Wilhelm Tell!“

Der Unterschied.

„Du Köubi“, seit der Seppätüni, „eis will mer nämä an nit rächt in
Chopf, sä lügel aß Gift. Don heis'ts in der Sittig albigs, der „Stadttront“
vu sou und sou hät bschlossä und so witärs. Miar wuhnd doch an inärä Stadt
und zwour na in der Bezirkshauptstadt und bei üs seit mä nu, der „Gmeind-
rout“. Was ist jetz für-n-ä Unterschied zwüschet emä Stadt- und emä Gmeind-
rout?“

„Du bist doch immer der glich Eischfär, sövel söttist jetz doch gmerggäl
Winn ä Gmeindrout mit der Ortographie nit rächt vertront ist, cha-n-er höchstens
schribä „Gemeinde-Rad“, abär ä Stadttront cha dimm schu schribä „Staat-
Rad“, und das ist halt schu mei, aß blous ä Gmeindrout. Und will ä rächtä
Republikaner, wia miar sind, nit übertribä föll, hät mä halt bei üs nu Gmeind-
rout.“

„Ähä, jetz begriffs vollkommä.“

flamme, die reinigt die Luft und erleuchtet die sämtlichen Räume;
Aber erstickenden Stank schafft uns der glimmende Docht.

Curriculum vitæ.

Zuerst studierte ich in einem Priester-Seminar. Als ich fromm ge-
nung war, kam ich in ein Lehrer-Seminar, und als ich auch hier mit Glanz
— durchfiel, kam ich in das Journalisten-Seminar nach St. Gallen, in
welchem ich erstaunliche Fortschritte machte; ich besitze von allen Zweigen des
menschlichen Berufs- und Privatlebens bereits so viel Vorkenntnisse, daß ich mir
dereinst nur gebratene „Enten“ servieren zu lassen brauche.

„Sie haben ein Rad — aber ich sehe Sie ja niemals radeln.“

„Ein Rad habe ich gekauft, die Mode habe ich mitgemacht, soll ich mich
nun auch noch anstrengen?“

Proporz.

Jedwede Partei kämpft lästerlich,

Daß sie die mächtigste werde.

Und gerät es nicht, brüllt sie: „Proporz!“

Und legt sich knurrend zur Erde.

Zur Nachahmung!

In der bis jetzt wahrscheinlich vereinsarmen Stadt Zürich wurde dieser
Tage ein neuer Verein und zwar ein „Veteranen-Verein“ gegründet. Die
Mitglieder desselben bestehen aus den früheren, d. h. ersten Arbeitern des Post-
thurm-Gebäudes in Zürich; Präsident desselben ist der Herr eidgen. Postdirektor,
welcher auch die Fahne (aus dem Landesmuseum) gestiftet hat. Als Symbol
auf denselben kommt die kürzlich im Grunde des Zürichsee's gefundene Photo-
graphie eines Pfahlbauers, damit selbstverständlich alles zusammenpaßt.

Nach Vollendung des Thurmes wird ein historischer Umzug abgehalten,
wobei die greisen Arbeiter des Postthurmes in Galawagen à la Pfahlbauer
herumgeführt werden. Daß bei diesem Anlaß ein Festspiel nicht fehlen darf, ist
selbstverständlich; das hiefür gebräuchliche Festwetter ist für's nächste Jahrhundert
schon bestellt.



Rägel: „Sind'r wild, Chueri, 'r mached ja es Gsicht wie-n-en leere Pfand-
schy.“

Chueri: „Ja, glaub's bim Straam
woll, wenn's in eulem Kantonsrat e so
vierfüßig zuegah wie im Dreifüßhandel.
Si mached immer Gänggeli uf und Gäng-
geli abe i de Bollgergschicht. Es mueß
afennig jedi recht Züribruß, wo mit ense
guete Ghege nstapiziert ischt, epöre wie's
zuegah.“

Rägel: „Ebä gsehnds y, daß die
Gsicht verfuherwerchet ischt —“

Chueri: „Jä und macheds öppe deswege Gänggeli uf und Gänggeli abe?“

Rägel: „Natürl; e derewäg gits süße-n-Anke.“

Chueri: „Ja bimopp, jät bigriff is!“

Zwä Gsägli.

(Aber hä losstige, of zwee Grabstä.)

Do lyt Hans Chapers Ueli,
Denk waul, daß er verchueli;
Er ist bi götz nöd gad e chly
En liberale Sezgend ghy.

Der Tod hät onter derig Schöllä
Myn liebe Schwiegerätti wöllä;
Jo no so denn! so sygs — guet Nacht!
Er hät mer sufer nütz vermacht.

Briefkasten der Redaktion.



Fr. 1. Meh. Die Redensart: „Sonst
war es anders“, d. h. besser, welche die
Alten so gerne im Munde führen und wohl
immer führen werden, beruht lebiglich auf
den Eindrücken der Jugend, wo man die
Welt noch nicht kannte und dann auf der
Macht der Gewohnheit. Wir hören und
lesen von Ehemals ohne die schlimmen
Nebendinge zu kennen, die solches beglei-
ten; das Jetzt aber sehen, erfahren und
fühlen wir mit all seinen Dornen, die dem
Ehemals sicher auch nicht fehlten, wie jeder
wissen kann, der über sein eigenes Ehemals
nachdenken mag. Stets suchte man die gol-
dene Zeit in der Vergangenheit und schon
mehr als ein Alter hat behauptet, daß die
Kosen nicht mehr so angenehm riechen, das
Fleisch nicht mehr so zart gekocht werde,
die Sommer nicht mehr so heiß und die
Winter weit kälter, die Nächte weit länger
als zu seiner Zeit seien und selbst die
Mädchen nicht mehr so schön seien, als vor